in: spirit
MAGAZIN

Anziehend

02·2021

Editorial.

Liebe Angezogene, lieber Anziehender!

Es gibt vieles im Leben, wozu wir uns hingezogen fühlen. Passt es da, dass der Duden „anziehend“ als „ein reizvolles attraktives Äußeres“ erklärt?! Schon Platon geht weit über das Äußere hinaus und sieht den Menschen angezogen von geistigen Ideen, vom umfassend Schönen und Guten.

Wenn wir an einem kalten Winterabend mit einem Lieblingsmenschen heißen Tee trinken und gute Gespräche führen, ist das von außen gesehen ein schönes Bild. Aber was daran wichtig ist, liegt auf einer anderen Ebene: Es ist die Beziehung der beiden. Es sind die gemeinsamen Visionen. Es sind die geteilten Werte.
Platon legt mit der Behauptung, dass wir von Größerem angezogen werden, nicht nur eine philosophische Spur, sondern auch eine spirituelle. Das konkrete Gesicht ist vielfältig: im Einsatz für Kunst, für Gerechtigkeit, für die Bewahrung der Schöpfung. Dem nachzugehen, was uns anzieht, macht das Leben reicher, vermag den Alltag zu durchbrechen, lässt uns über das Gewohnte hinausgehen. Auch wenn wir gerne beim Gewohnten bleiben – gleich und gleich gesellt sich gern –, menschlich gesehen wachsen wir vor allem durch das Fremde.

Wie facettenreich dieses Thema ist, haben die Autorinnen des in:spirit-Magazins beleuchtet. Viel Freude beim Lesen.

Lass dich vom Unbekannten in diesem Magazin anziehen!
Sr. Christine Müller & Steffi Mager

Inhalt.

Träumen trauen
Christine will aus der Zukunft lernen.
— 24

Machen Kleider wirklich Leute?
Lena möchte über Kleidung sprechen und lässt sich am Ende von etwas ganz anderem anziehen.
— 4

Gedanken einer Maskenbildnerin
Amelie geht der Frage nach, warum sich Menschen schminken.
— 16

Blick in die Sterne
Ein Hobby-Astronom stand Steffi Rede und Antwort.
— 15

Eine Frage der Perspektive
Lea interviewt einen Kunstkurator.
— 30

Zwischen Kultur und Trend
Josefine schaut auf den Ursprung von kulturellen Symbolen.
— 26

Tausche Jacke gegen Hose
Catlin verrät Tipps und Tricks für eine Kleidertauschbörse.
— 18

Alles Zufall?
Wie Algorithmen uns beeinflussen, beschreibt Anna.
— 8

Das Tempo zieht an
Dr. Bianca Preuß schreibt über die Gesellschaft, die an uns zieht.
— 10

Fotos: privat, Lea: Kevin Zurlinden, Mirjam: Robert Brodatzki

WELTWEIT

Machen Kleider wirklich Leute?

LENA BAREISS

Lena arbeitet derzeit als Projektkoordinatorin der NGO „El Derecho a No Obedecer“ in Kolumbien und ist in diesem Kontext in verschiedenen Integrationsprojekten mit Personen aus Venezuela und Kolumbien tätig. Begleite Lena nach Santa Fe, dem Rotlichtviertel Bogotás (Kolumbien), einem Stadtviertel, in dem es vielmehr ums Ausziehen als Anziehen geht – und das nicht nur die Kleidung betreffend.

Nachdenklich stehe ich vor dem improvisierten Kleiderschrank in meinem Zimmer in Bogotá: Die selbstgestrickten Wollsocken meiner Oma? Die zerrissene Jeans und ein Pulli? Oder doch die etwas schickere Bluse mit Blumenmuster? Das sind Gedanken, die ich mir ehrlich gesagt, nicht so häufig mache, denn für mich zählt meist nur eines: Praktisch muss es sein. Das heißt bei dem wechselhaften Wetter Bogotás, Zwiebellook mit Turnschuhen oder, wenn der Himmel schon etwas grauer ist, am besten Gummistiefel. Sonnencreme und Regenschirm sind dabei Accessoires, die niemals fehlen dürfen.

Doch heute ist es anders, denn nach meiner Aktivität mit Migrantenfamilien im Rotlichtviertel bin ich verabredet mit Hope, Camila und Dan*, um mit ihnen über Kleidung als Ausdruck der Persönlichkeit zu sprechen. Hope ist eine Transfrau, die Kleidung nutzt, um ihrem weiblichen Geschlecht Ausdruck zu verleihen. Camila ist eine Sexarbeiterin, die mit ihrem Aussehen und der Kleidung oder auch dem, was sie oftmals nicht trägt, Geld verdient. Und Dan ist eine nicht binäre Person, was sich auch in Dan’s Stil widerspiegelt. – Und was drücke ich mit meinem Kleidungsstil aus, überlege ich, als ich die Gummistiefel überstreife, denn die Wolken sind schon recht grau geworden.

Als ich durch die Straßen des Zentrums von Bogotá laufe, fällt mir auf, wie „gut“ die Menschen gekleidet sind, alle in Anzug, Rock oder Kostüm, ist ja auch das Banken- und Büroviertel der Stadt. Dabei muss ich an ein Gespräch mit Angela*, einer Freundin aus Venezuela, denken. Angela erzählte mir, dass sie neulich das fragwürdige Kompliment erhalten habe, sie würde gar nicht wie eine Venezolanerin aussehen, da sie so „gut“ gekleidet sei. Dies würde also im Umkehrschluss bedeuten, dass Personen aus Venezuela generell „schlecht“ gekleidet sind. So ein Schwachsinn, denke ich, als ob man Kleidung in Kategorien wie „gut“ und „schlecht“ unterteilen könnte. Aber doch interessant, wie schnell wir vom Aussehen einer Person auf deren Nationalität, Herkunft oder Beruf schließen. Kleidung ist also irgendwie wirklich ein Kommunikationsmittel, um uns und unsere Persönlichkeit und Geschichte mitzuteilen. >

Dies wird mir auch bewusst, als ich wenige Straßenblocks später in Santa Fe ankomme. Der „zona de tolerancia“, Toleranzzone, wie das Rotlichtviertel der kolumbianischen Hauptstadt betitelt wird. Hier sieht alles ganz anders aus als im 500 Meter entfernten Stadtzentrum – auch die Menschen. Junge Frauen und Mädchen stehen „leicht“ bekleidet an garagenähnlichen Eingängen, viele tragen nur Shorts und einen BH, andere auch nur Netzdessous. Damit hoffen sie Kunden zu gewinnen, um so ihr Zimmer zu bezahlen,

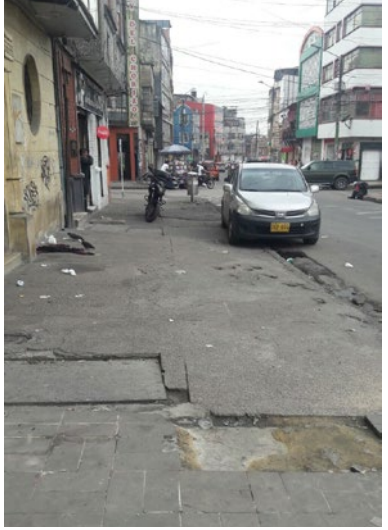
Essen kaufen und ihre Familie versorgen zu können. In Gedanken versunken, laufe ich durch die Straßen und komme an einem heruntergekommenen Fußballplatz an. Dies ist der einzige öffentliche Park des Stadtviertels. Hier ist immer viel los, denn in dem Stadtviertel leben viele Menschen in sogenannten „pagadiarios“: Unterkünften, in denen die Zimmer pro Nacht bezahlt werden und die Menschen tagsüber das nötige Geld zusammenkratzen, um ein Dach über dem Kopf zu haben. In diesen Unterkünften gibt es strenge Uhrzeitregeln und tagsüber ist es verboten, sich dort aufzuhalten. Daher treffen sich die Menschen im Park, meist mit all ihren Habseligkeiten, was oft nur ein Rucksack ist – ich denke an meinen improvisierten, aber gefüllten Kleiderschrank.

Heute haben wir dort eine Aktivität mit Kindern aus Venezuela geplant. Viele Familien müssen aufgrund der soziopolitischen und ökonomischen Situation das Land verlassen und fliehen in das Nachbarland Kolumbien – oft zu Fuß. Luisa ist neun Jahre alt, musste mit ihrer Familie aus Venezuela fliehen und ist erst seit wenigen Tagen in Kolumbien. Sie und die anderen erzählen mir, wie sie lange

* Alle Namen wurden geändert

** LGBTIQ+ ist eine aus dem Englischen übernommene Abkürzung für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual und Queer, mit den + werden weitere Geschlechtsidentitäten und sexuelle Orientierungen eingeschlossen.

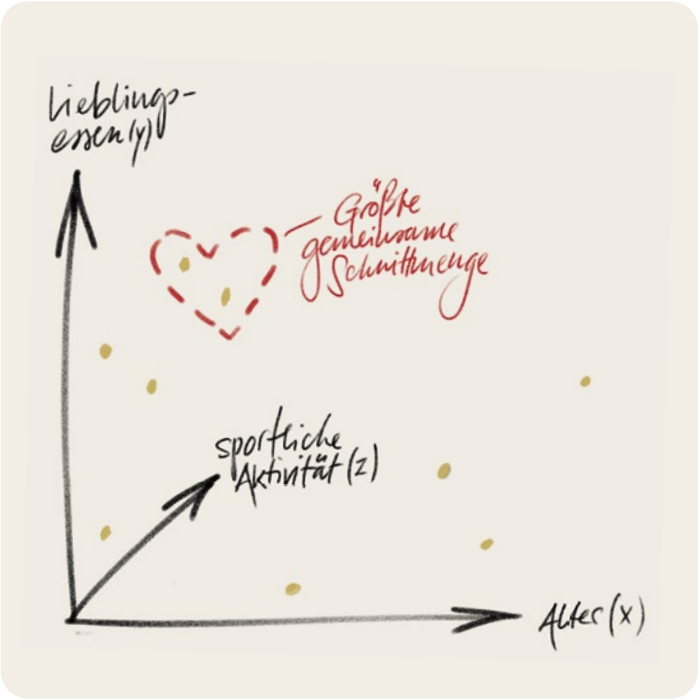
Fotos (hier und Seite vorher): Lena Bareiß



Strecken laufen mussten, Hunger hatten und wie schlecht sie teilweise behandelt wurden. Unauffällig schaue ich auf die Schuhe der Kinder. Diese sind ausgelatscht, voll mit Löchern und haben kaum noch Sohlen. Ja, Kleidungsstücke erzählen definitiv Geschichten, egal ob freiwillig oder unfreiwillig. Am liebsten würde ich mir meine Gummistiefel ausziehen und diese verschenken. Im übertragenen Sinne stehe ich schon längst ohne Schuhe da.

Unsere Aktivität ist beendet und nun endlich werde ich mich mit Hope, Camila und Dan über all die Aspekte zu Kleidung unterhalten, die ich mir so überlegt habe, oder? Wir reden über unsere Familien, unsere Partner*innen, Sorgen auf der Arbeit und im Studium. Wir lachen über schlechte Witze und die Musik, die in der Kneipe aus dem Radio tönt. Camila erzählt mir von ihrem Hund und wir verabreden uns zum Gassigehen. Dan und Hope laden uns auf eine Demo ein, um auf die Gewalttaten gegen die LGBTIQ+ Gemeinschaft** aufmerksam zu machen. Erst vor Kurzem wurde eine Freundin von ihnen wegen ihres ausgelebten Geschlechts ermordet. Danach wollen sie mir noch die besten Partys Bogotás zeigen. Die aktuelle Pandemie und finanzielle Lage vieler Menschen ist auch Thema. Camila berichtet, dass viele Sexarbeiterinnen aus der Not heraus Sex ohne Kondom akzeptieren würden, da sie dafür 1000 Pesos (ca. 20 Cent) mehr bekommen. Wir planen eine „olla comunitaria“, eine Art Suppe für die Bewohner*innen des Viertels und ich lade die Drei zu einer Lichtershow ins Planetarium ein. Vier Stunden später bin ich auf dem Heimweg.

Haben wir uns über Kleidung unterhalten? Nein. Aber dieses Gespräch war so viel ehrlicher und authentischer, denn ich habe mich anziehen lassen, und zwar von dem Zwischenmenschlichen, von den Personen und ihren Geschichten. Lassen wir uns also abstoßen von den Ungerechtigkeiten, von Gewalt, Hass, Rassismus und Diskriminierung und empören wir uns darüber! Aber ziehen wir uns auch aus, zeigen wir Menschlichkeit und versuchen wir Menschen in unseren Gegenübern zu sehen mit ihren Sorgen, Freuden, Leidenschaften und Träumen und lassen wir uns genau dadurch anziehen. Was Camila, Dan und Hope an diesem Tag getragen haben? Ich habe keine Ahnung. Aber die gestrickten Socken meiner Oma trage ich nach wie vor gerne und jetzt mit einer Erinnerung mehr.



Doch nicht alles Zufall?

ANNA HÖHN

Die Sehnsucht nach Liebe bringt immer mehr Menschen dazu, sich auf Datingportalen anzumelden. Dahinter steckt der Wunsch, eine Person zu finden, zu der wir uns hingezogen fühlen. Doch können solche Onlineplattformen tatsächlich dabei helfen herauszufinden, wen wir als anziehend empfinden?

Für einen Informatiker besteht das Leben aus zahlreichen Parametern, die mithilfe verschiedener Vektoren auf einem Koordinatensystem abgebildet werden können. Doch was hat das mit dem Thema Anziehung zu tun? Im Zuge der Digitalisierung bekamen Datingportale immer mehr Zulauf. Manche Personen sind auf der Suche nach einem kurzen Abenteuer, andere auf der Suche nach der großen Liebe.

Da das Leben mehr als das Lieblingsessen und das Niveau der sportlichen Aktivität umfasst, entstehen riesige Vektorsysteme, die das Leben abbilden sollen. Diese sind jedoch nicht hinreichend, um die gesamte Komplexität des Lebens zu erfassen. Um dennoch näher bestimmen zu können, wen User*innen als anziehend empfinden, wird mit zusätzlichen Prozessen im Hintergrund analysiert, welche Konstellationen bisher gut zusammengepasst haben. Diese Prozesse laufen automatisch ab und das System verbessert sich mithilfe von künstlicher Intelligenz zunehmend selbst.

So kann berechnet werden, wer wen mit hoher Wahrscheinlichkeit anziehend findet. Doch wer im Matheunterricht aufgepasst hat, kann sich vielleicht noch daran erinnern, dass eine Wahrscheinlichkeitsberechnung nicht mit der Wirklichkeit gleichgesetzt werden kann, sondern nur versuchen kann, diese so nah wie möglich zu erreichen. Was wir als anziehend empfinden, ist zu komplex, um alle Dimensionen zu erfassen. Es kann bestimmt werden, welche Leute gewisse Ähnlichkeiten mit uns haben, gleiche Hobbys teilen, ein ähnliches Konsumverhalten haben. Aber: Es gibt kein Individuum auf dieser Welt, das genau identisch ist.

Genau hier stößt das System an seine Grenzen. Denn die Logarithmen sind so programmiert, dass sie für die große Mehrheit der Gesellschaft stehen. Gleichzeitig gibt es immer Menschen, die anders sind als der Mainstream. Diese Personen werden im Algorithmus weniger berücksichtigt.

Algorithmen können demnach helfen, Gemeinsamkeiten zwischen Menschen zu finden, solange diese dem Normalbild entsprechen. Da die Algorithmen immer komplexer werden und damit auch zunehmend realistischere Ergebnisse liefern, werden garantiert auch viele Randgruppen erfasst. Für einen kleinen Teil werden sie jedoch weiterhin unzureichend bleiben. Im Endeffekt wird jede*r für sich selbst entscheiden müssen, ob sie*er einem Computersystem mit mathematischen Berechnungen die Entscheidung überlassen möchte, wer interessant sein könnte und wer nicht.

Wie die Gesellschaft an (mir) zieht

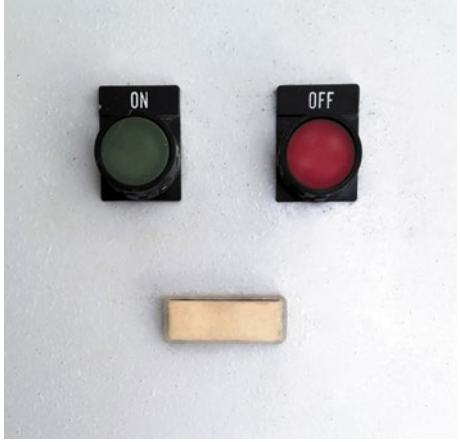
DR. BIANCA PREUSS

Das Tempo der Gesellschaft hat in den vergangenen Jahrzehnten immer weiter angezogen. Am Abend ist oft nicht klar, wo der Tag geblieben ist. Dr. Bianca Preuß gibt einen Ein- und Ausblick, wie gesundes Leben gelingen kann.

Als Psychotherapeutin, Beraterin und Coach in Praxistätigkeit erlebe ich tagtäglich, wie Menschen darunter leiden, dass etwas an ihnen „zieht“, vor allem gesellschaftlicher Erwartungs- und Leistungs-/Optimierungsdruck, oft verbunden mit dem inneren Antrieb, möglichst allem und allen gerecht zu werden. Nicht selten zeigt sich das Leiden in Krankheiten wie Angst, Depression oder Burnout. Einer der Hauptgründe dafür ist, dass die Betroffenen sich fast wie magisch angezogen fühlen von Gedanken wie „ich muss das schaffen“, „ich sollte das haben“, „ich möchte (anderen) gefallen“, „ich werde nur geliebt, wenn ich perfekt bin und Leistung erbringe“ und sich in ihrem täglichen Handeln daran orientieren. Diese Glaubenssätze, die meist schon in der Kindheit und Jugend tief verinnerlicht wurden, wirken wie innere Antreiber. Diese Prozesse geschehen sowohl bewusst als auch unbewusst – letzteres häufiger. Die Folgen sind unausweichlich: Druck, Stress, Einengung, Unzufriedenheit, Rastlosigkeit, Unruhe und Erschöpftsein, brüchige Beziehungen und nicht zuletzt der Verlust von Sinn und Halt im Leben.

Foto: unsplash/Christopher Ott

Digitale Medien, die in unserer modernen Welt unverzichtbar sind und sinnvoll genutzt durchaus einen positiven Stellenwert haben, verstärken den Anziehungsmechanismus des Perfektions- oder des „Ich-muss das schaffen-Hypes“; man denke nur an die Selbstdarstellungsbühne von Instagram. Hinzu kommen gesellschaftliche Phänomene wie hohe Mobilität oder die Vielfalt an Wahlmöglichkeiten, z.B. beim Konsumangebot. Alles ist schneller, flexibler, mobiler und leichter zugänglich geworden. Hinter diesen „Anziehungspunkten“ stecken im Grunde genommen positive Werte: z.B. niemanden enttäuschen, es recht machen wollen, wichtige Lebensziele erreichen im Beruf oder in der Familie, fleißig und strebsam sein, Gutes tun, für andere da sein, Halt und Sinn finden, Gemeinschaft und soziale Bindungen und viele mehr. Im Prinzip ist es nicht verkehrt, sich von >



Dingen anziehen zu lassen und Antreiber in sich zu haben, die motivieren und Energie bringen, sich für bestimmte Dinge zu engagieren und anzustrengen. Doch das Maß bzw. Aus-Maß ist teilweise erschreckend; die Balance zwischen Anziehung und Abstand, in dem ich auch mal Nein sage, gelingt oft nicht. Beispiele aus meiner Praxis mögen dies veranschaulichen:

In einem Fall kommt ein Mann, Mitte 30, zu mir in die Praxis und bittet um Hilfe, da er sich verrannt hätte in seinem Leben, er über zehn Jahre geglaubt hätte, dass Geld und Status das wichtigste im Leben seien, er 60–80 Stunden pro Woche gearbeitet, ein Haus gebaut, eine Familie gegründet, viele Freund*innen um sich herum geschart hätte, Hobbies dazu. Nun spüre er, dass sein Leben trotz allem leer sei, er den Sinn verloren hätte, nicht mehr wisse, was er und vor allem wer er denn eigentlich sei, er das Gefühl hätte, nur noch irgendwie zu funktionieren und dass er Wut hätte auf alles.

In einem anderen Fall berichtet mir eine junge Studentin, sie sei wegen der Uni in einer neuen Stadt und bemühe sich, alles richtig zu machen, viele Freund*innen zu finden, gute Leistungen im Studium zu erbringen, Sport zu machen und sich sinnvoll in der Freizeit zu beschäftigen. Dies schaffe sie aber nicht und sie hätte das Gefühl, total zu versagen. Dabei arbeite sie doch permanent an sich selbst. Sie erzählt weiter, sie trage Ideale in sich wie perfekt sein, alles erreichen, allen gerecht werden, niemanden enttäuschen. Nun fühle sie sich erschöpft, ausgelaugt, nicht glücklich und gehetzt. Am meisten quäle sie, dass ihr Selbstwert nicht mehr da sei. In einem dritten Fall bricht eine junge Mutter psychisch zusammen, die alleinerziehend ist und im Beruf viele Rollen-Anforderungen gleichzeitig erfüllen muss und keine Kraft mehr für sich selbst findet.

Was ist passiert bei diesen Menschen, was bringt sie und uns derart aus der Bahn? Tief im Menschen geht es meist um Anerkennung, geliebt werden, Bestätigung, Dazugehören oder Bedeutsamsein. Anerkannt zu werden oder geliebt zu werden, sind lebenswichtige Bedürfnisse, insofern sind sie mehr als legitim, nur sollte dabei das Eigentliche, der Mensch selbst und in seiner Beziehung zu anderen, nicht aus der Balance/aus dem Blick geraten. Bonelli, ein österreichischer Psychiater spricht in Bezug auf unsere Gesellschaft von einer sogenannten „Ich-Haftigkeit“ als eine Art Selbstzentriertheit/Egoismus und erklärt es so: Wir dächten, alles müsse sicher und gesichert sein, dabei würde alles immer unverbindlicher und diese Unverbindlichkeit schaffe eine große Verunsicherung. Deswegen fokussiere man sich auf die eigene Leistung und denke, das einzige, was ich habe, bin ich selbst. Schnell komme man so in die Perfektionsfalle bis hin zum Burnout. Hinter dem Streben nach Makellosigkeit stecke eigentlich die riesige Angst Fehler zu machen, für das Leben die falschen Entscheidungen zu treffen oder nicht gut genug zu sein für sich oder andere.

Worin liegt dann der eigentliche Schlüssel zum Glück, zu Balance, Sicherheit und Zufriedenheit? Wie kann sich die Einzelne bzw. der Einzelne rausziehen aus dem Strudel der vielen Anziehungen in unserer Gesellschaft, unserer Zeit?

Bonelli nennt hier die Fähigkeit nach vorne zu blicken, die Fähigkeit, etwas Größeres anzuerkennen als sich selbst, etwas, was wahr ist, was schön ist, was für immer währt und was größer ist als ich selbst. Dies könne Gott sein, der Glaube. Ob mit oder ohne Gott, es geht darum, über sich selbst hinauszusehen und im täglichen Handeln auf etwas zu schauen mit echtem Sinn, der nicht im Außen liegt. Dies meint keine Aufopferung, sonst wäre es ja wieder eine ‚falsche‘ Anziehung, die mit Stress und Belastung einhergeht. Es ist vielmehr ein sich Freimachen vom inneren Zwang nach dem Maximum, mal Pause machen, bewusst etwas genießen, Inne halten, in sich gehen, Stille und Muße finden. Werte wie Einfachheit, Bescheidenheit, Demut, Vertrauen und Nächstenliebe geraten in den Fokus, und zwar in einem gesunden Maß und nicht auf Kosten von sich selbst oder anderen, vor allem der weniger Privilegierten und am Rande der Gesellschaft stehenden.

Die gute Nachricht ist also, wir dürfen wählen und entscheiden, in jedem Augenblick unseres Lebens, von was wir uns anziehen lassen möchten und wovon nicht. Es ist möglich, zwischen dem was uns anzieht und dem was wir tun, einen „Schalter“ einzulegen, ein Re-Set zu machen. Diesen Schalter könnte man Achtsamkeit nennen, d.h. die Fähigkeit im Hier und Jetzt zu sein, ohne zu bewerten, und zwar nicht nur körperlich, auch mental, Alltägliches mal aus einer anderen Perspektive zu sehen, Routinen zu durchbrechen und Dankbarkeit zu üben. Dabei kann weniger (Anziehung) durchaus mehr (wert) sein.

Dr. Bianca Preuß ist verheiratet, hat drei Kinder und lebt in Soest. Sie ist Mitglied der Lebensgemeinschaft mit den Steyler Missionsschwestern.

Foto: privat

QUELLEN
https://www.kleinezeitung.at/lebensart/5579968/Interview-mit-Psychiater_Perfektionisten-vergleichen-sich-immer (28.11.2020)
https://religion.orf.at/v3/radio/stories/2848202 (12. Juni 2017)
https://www.planet-wissen.de/gesellschaft/psychologie/achtsamkeit/index.html (6.5.2021)

Kultur. Und Empfehlungen.

Jana Braumüller, Vreni Jäckle, Nina Lorenzen, Fotografien von Lena Scherer.

Knesebeck Verlag
256 Seiten, mit 200 farbigen Abbildungen.
Preis: € 28,–

in:spirit Buchtipp: Fashion Changers
Wie wir mit fairer Mode die Welt verändern können

In dem Buch werden 20 Menschen und Labels vorgestellt, die sich für eine bessere Modeindustrie einsetzen. Diese Fashion Changers geben einen spannenden Blick hinter die Kulissen und erzählen in Interviews, wie sie mit ihrem Handeln Veränderungen erwirken und was sie antreibt. Immer wieder streuen die Autorinnen wissenschaftliche Fakten und Erklärungen ein, z.B. über Chemiefasern oder die Modest-Fashion, die zu manchem Aha-Effekt führen. Dazu gibt es Tipps, welche Siegel beim Kleiderkauf Orientierung geben, wie erste Schritte zu einem nachhaltigen Kleiderschrank aussehen können und wie auch untalentierte Näher*innen aus ihrem alten Lieblingsstück noch etwas Großartiges machen können. Die großformatigen Fotos sind absolute Hingucker.

Die mehr als 250 Seiten sind kurzweilig und das Buch ist so informativ, dass es gar als Nachschlagewerk in Sachen fairer Mode immer wieder zur Hand genommen wird.

in:spirit Spieletipp:
90 Fragen, die verbinden

Nein, ein Spiel ist es eigentlich nicht. Denn diese 90 stilvoll gestalteten Karten sind mehr als ein netter Zeitvertreib. Jede Karte enthält eine persönliche Frage, die zu einem tiefergehenden Gespräch zwischen zwei Menschen anregt – seien es Partner*innen, Freund*innen oder Familienmitglieder. Die knallgelben Karten sind in die Kategorien „Über dich“, „Über mich“ und „Über uns“ unterteilt. Die beiden Erfinderinnen der Marke „beherzt“ sind Schwestern und verzichten bei den Karten und beim Versand auf Plastik. Mehr auf: *www.beherzt.net*

in:spirit Talkshowtipp:
Five Souls

Jeden Donnerstag laden Hadnet Tesfai, Tasha Kimberly und Thelma Buabeng zwei Gäst*innen ein, um über das zu sprechen, was junge Erwachsene beschäftigt: Familie, Partnerschaft, Sex, Berufsleben oder die Beziehung zu sich selbst. Die Talkshow „Five Souls“ wird vom SWR produziert. Die Folgen sind auf YouTube und in der ARD Mediathek abrufbar. Einblicke und Hintergründe zu sich und der Sendung geben die drei Gastgeberinnen auch auf ihrem Instagram-Kanal: *https://www.instagram.com/five.souls.talk*

QR-Code zum Insta-Kanal.

Rede und Antwort.

In dieser Ausgabe beantwortet Klaus Köhler den in:spirit-Fragebogen. Der 40-jährige Ingenieur hat vor zehn Jahren seine Leidenschaft für Astronomie entdeckt. Fast täglich schaut er hoch in den Himmel. Was mit dem Erkennen einfacher Sternbilder begann, wuchs zu einem Hobby heran. Mit seinem Teleskop sucht er Planeten und deren Strukturen, liest Bücher und Artikel, hört Podcasts und rät Interessierten, sich eine App herunterzuladen, die sichtbare Sternbilder und Planeten zeigt, wenn man das Smartphone gen Himmel richtet. Sein Traum ist es, die Südhalbkugel zu bereisen, um dort den Himmel zu beobachten und das „Kreuz des Südens“ und die „Magellanschen Wolken“ zu finden.

INTERVIEW: STEFFI MAGER

Wie geht’s?
Gerade sehr gut.

Welches Buch liegt auf Ihrem Nachttisch?
‚Im schwarzen Loch ist der Teufel los‘ von Ulrich Walter.

Was fasziniert Sie an der Astronomie?
Ich schaue nach oben und habe das ganze Universum vor mir.

Woran denken Sie, wenn Sie in den Himmel schauen?
Für mich ist das immer ein beruhigender Moment. Die Probleme des Tages werden kleiner und es stellt sich ein Gefühl der Zufriedenheit oder auch des Trostes ein.

Erinnern Sie sich an einen besonderen Sternenhimmel?
Ja, mein erster Sternenhimmel, den ich durch ein Teleskop gesehen habe. Es war ein super klarer Abend und ich war in der Sternwarte in Bochum. Ich habe den Jupiter gesehen und war einfach nur fasziniert.

Ihr Ratschlag an die Welt?
Bewahrt die Welt so wie sie ist, denn es gibt keinen anderen Planten, auf den ihr ausweichen könnt.

Haben Sie einen Lieblingsobjekt?
Für mich ist der Saturn mit seinen Ringen das schönste Objekt am Himmel.

Welche Eigenschaft(en) schätzen Sie an sich am meisten?
Hilfsbereitschaft und Interesse an neuen Dingen.

Welche Eigenschaften schätzen Sie an anderen am meisten?
Ehrlichkeit, Toleranz und Respekt.

Welche natürliche Gabe möchten Sie gerne besitzen?
Mehr Gelassenheit.

Ihr Lieblingswort?
Pferdekopfnebel.

Was inspiriert Sie?
Ich bin sehr neugierig und lasse mich von allem inspirieren, was ich neu entdecken und lernen kann.

Wie möchten Sie sterben?
Im Kreis meiner Familie und Freunde.

Und dann?
Lass ich mich überraschen.

Warum schminkt man/frau sich?

AMELIE FELDMANN

Auf der Suche nach einer Antwort auf diese Frage erinnerte ich mich an meine Ausbildung als Maskenbildnerin. Zuallererst begab ich mich auf eine spannende Zeitreise, auf der ihr mich gerne begleiten dürft.

Unseren ersten Stopp legen wir bei den Ägypter*innen im Jahr 3000 v. Chr. ein. Schnell wird deutlich: Make-up? Nur was für Frauen?! – Das war damals kein Thema. Die typischen schwarz umrandeten Augen der Ägypter*innen waren keine rein modische Entscheidung, sondern verhinderten durch das enthaltene Blei auch, wie in den Gebieten des Nils üblich, schlimme Augenentzündungen. Die Reise geht weiter: Zu Beginn des 18. Jahrhunderts, in der Zeit des Rokokos, wusch man sich nur selten, in der festen Überzeugung, dass Wasser Krankheiten übertrage. Stattdessen puderten und parfümierten sich alle. Das Bleiweißpuder hinterließ nicht nur einen hellen Teint, sondern auch Hautirritationen, die mit sogenannten Schönheitspflästerchen überdeckt wurden.

Die Zeiten, in denen sich aus gesundheitlichen Gründen geschminkt wurde, woraus dann Mode entstand, sind natürlich vorbei. Und doch hat das Schminken die Zeit überdauert. Sowohl auf der Bühne als auch im Alltag. Für die Bühne gilt vor allem eins: Alle können sich frei ausleben oder das verkörpern, was die Rolle vorgibt. Von Dragqueen bis Königin Elisabeth, von Elvis bis Kleopatra. Alles ist möglich und erlaubt.

Fotos: unsplash/Nicola Styles, Pixabay/ WikiImages und Thorsten Dittmar

Im Alltag sieht das anders aus. Auch wenn wir die starren Strukturen der 1950er Jahre hinter uns gelassen haben, riskiert man doch nur als männlich gelesene Person einen schiefen Blick, wenn man sich die Lippen nachzieht oder die Wimpern tuscht. Aber warum ist das so? Hat nicht die Geschichte uns gelehrt, dass es gerade nicht nur „typisch Frau“ war, sich zu schminken?

Es wäre zumindest einen Versuch wert, die Antwort auf diese Frage in den Tiefen des Patriarchates zu suchen. So waren z.B. Männer wie Sigmund Freud und Jacques Lacan davon überzeugt, dass die Frau nicht existiert. Das weibliche Geschlecht sei vielmehr ein reines Schauspiel, hinter dem Frauen ihre Mängel verstecken: ihr Aussehen eine Maske und ihr Verhalten ein Spiel. Die daraus resultierende Erwartung an eine immer perfekt aussehende Frau können wir noch immer in einem geschlechterspezifischen Schönheitsideal sehen. Vielen Frauen werden Erwartung entgegengebracht, eine bestimmte Rolle oder ein bestimmtes Aussehen zu erfüllen. Sätze wie „Uh, du siehst aber blass aus“, kennen viele Frauen aus ihrem „ungeschminkten“ Alltag. Und um noch einmal auf Freud zurückzukommen, haben es aber gerade auch die Männer, das vollkommene und einzige Geschlecht, nicht nötig „eine Maske zu tragen“ alias sich zu schminken. Ist Make-up also unmännlich?

Ich stelle mir gerne eine Gesellschaft vor, in der, wie auf der Bühne, alles möglich ist und eine geschlechterspezifische Ungleichheit keine Rolle spielt. Denn am Ende sind doch Männer mit Wimperntusche nur Menschen mit getuschten Wimpern und ungeschminkte Frauen nur Menschen ohne Make-up. Ob und wie man sich schminkt, sollte dazu da sein, sich wohl zu fühlen oder seinem Selbst Ausdruck zu verleihen und eben nicht, den Erwartungen anderer zu entsprechen.

DO IT YOURSELF

Tausche Jacke gegen Hose

CATLIN COLLA

Wer kennt es nicht? Ihr steht vor dem vollen Kleiderschrank und habt keinen blassen Schimmer, was ihr anziehen sollt? So manch eine*r sehnt sich nach Abwechslung. Dafür muss man allerdings nicht gleich shoppen gehen. Auch Kleidertauschbörsen können eine gute Möglichkeit sein, neue Lieblingsstücke zu finden.

Fotos: Catlin Colla beim Pfingsfest in Steyl

Eine erbsengrüne Bluse, eine rote Cordhose und ein blauer Kaschmirpullover. Das sind drei meiner Lieblingsstücke, die ich auf Kleidertauschbörsen ertauscht habe und in meinem Kleiderschrank nicht mehr missen will. Aber auch die Stücke, die schon länger im Schrank hängen, nicht mehr richtig passen, aber zu schön sind, um sie wegzugeben, sind ideale Kandidat*innen für einen Kleidertausch. Neben Kleidung können übrigens auch Taschen und Accessoires getauscht werden. Und ich verspreche euch, es ist einfach ein tolles Erlebnis, wenn sich neue Besitzer*innen für die ehemaligen Lieblingsklamotten finden! Manchmal habe ich das Gefühl, beim Tauschen mutiger zu sein und auch mal neue Styles und Klamotten auszuprobieren. Wenn sie dann doch nicht gefallen, bringe ich sie einfach zum nächsten Kleidertausch mit: umtauschen und weitertauschen!

Die mit Wäscheleine und -klammern befestigte Kleidertauschcafé-Girlande begleitet mich seit nunmehr acht Jahren auf selbstorganisierten Tauschbörsen allerorts: beim alljährlichen Pfingstfest der Steyler Missionsschwestern, WG-Partys sowie beim Weihnachtsbasar meiner Hochschule. Besonders schön ist die Atmosphäre, wenn geschäftiges Treiben herrscht, ein bisschen Musik im Hintergrund läuft, Menschen stöbern, sich gegenseitig beraten und ermuntern Kleidungsstücke anzuprobieren. Es ist immer beeindruckend, wie viel Kleidung bei so einem Event zusammenkommt. Oftmals genug, um ein kleines Ladenlokal zu füllen.

Falls ihr jetzt Lust habt, euren eigenen Kleidertausch zu organisieren, habe ich auf der nächsten Seite ein paar Tipps und Tricks zusammengestellt.

Tipps & Tricks

So gelingt der Kleidertausch.

Ort

Die Räumlichkeiten entscheiden darüber, wer zu eurem Kleidertausch kommen wird und wie viele kommen können. Soll der Kleidertausch öffentlich sein? Oder nur im kleinen Rahmen zuhause stattfinden?

Wenn ihr einen öffentlichen Ort sucht, dann könnt ihr z.B. bei Vereinen, Umweltorganisationen oder Kirchengemeinden nach Räumlichkeiten fragen.

Klärt ab, ob es vor Ort genügend Tische oder vielleicht sogar Kleiderstangen gibt.

Ausstattung

Es empfiehlt sich, die Kleidung aufzuhängen. So ist sie besser sichtbar und Tische werden erfahrungsgemäß schnell zu Wühltischen. Übrigens: große Kaufhäuser geben häufig auf Nachfrage alte Kleiderbügel kostenlos ab.

Eine Umkleidekabine lässt sich aus alten Vorhängen, Bettlaken, oder einem Paravent improvisieren, dafür am besten Wäscheklammern mitnehmen. Bei einem kleinen Kleidertausch reicht häufig auch das Bad oder ein anderes, nicht genutztes Zimmer aus.

Accessoires

Spiegel & Kleiderstangen werden häufig über gängige Plattformen verschenkt. Vielleicht könnt ihr auch euren eigenen Spiegel mitbringen. Eine Lichterkette und Musik im Hintergrund sorgen für eine entspannte Atmosphäre.

Team

Es ist auf jeden Fall ratsam, wenn ihr ein paar Unterstützer*innen dabeihabt. Je nachdem für welches Kleidertauschkonzept ihr euch entscheidet, benötigt ihr Helfer*innen um das Punktesystem zu betreuen, die Kleidung vorzusortieren und kaputte Kleidung auszusortieren. Es ist außerdem ratsam, Verantwortliche festzulegen, um ggf. Teilnehmende an die Obergrenze zu erinnern oder darum zu bitten, Kleidung maßvoll und nur für den eigenen Bedarf zu tauschen und Rücksicht auf andere Teilnehmende zu nehmen.

Organisation

Die Kleidungsstücke können entweder im Vorhinein abgegeben werden oder zum Kleidertausch selbst mitgebracht werden.

Vor Ort werden sie dann nach T-Shirts, Pullovern, Jacken, Hosen, Accessoires und nach Möglichkeit nach Größen sortiert.

Ihr könnt euch überlegen, ob ihr ein Punktesystem führt und nur so viele Teile mitgenommen werden dürfen wie abgegeben wurden oder ob ihr eine Obergrenze festlegt, wieviele Stücke jede*r maximal mitnehmen darf. Das ist besonders bei einem größeren Event zu empfehlen. Bei einem kleineren Kleidertausch gibt es auch die Möglichkeit, Menschen teilnehmen zu lassen, die nichts mitgebracht haben und alternativ eine Spendenbox bereitzustellen.

Auf einem kleinen Plakat könnt ihr Regeln und Ablauf aushängen.

Werbung

Was nützt der beste Kleidertausch, wenn davon keiner erfährt?! Im Vorfeld solltet ihr also z.B. Werbung über Plakate und Flyer oder Social Media machen. Und ganz unkompliziert könnt ihr euer Event auch im Veranstaltungskalender registrieren *https://www.kleidertausch.de*

Abbau

Am besten klärt ihr vorher, wo ihr die Kleidung hinbringen könnt und haltet dafür Kartons, Wäschekörbe oder Tüten bereit.

Unter *https://altkleiderspenden.de* könnt ihr Abgabemöglichkeiten in eurer Nähe finden. Dabei am besten darauf achten, was mit den Spenden passiert, da besonders exportierte Kleidung ein Problem darstellt.

Nach dem Kleidertausch ist vor dem Kleidertausch. Falls ihr die Möglichkeit dazu habt lohnt es sich also Bügel, Spiegel & Kleiderstange aufzubewahren.

Packliste

Bügel, Kleiderstange, Wäscheklammern, Schnur, Spiegel, Laken für die Umkleidekabine, Lichterkette, Schilder + Klebeband, Musik(box), Kartons, Körbe, Tüten.

Wenn etwas Abstoßendes modern wird, ist es sofort anziehend.

PABLO PICASSO

Was ist dein guilty pleasure?

„Ich lasse mich super gerne mit dem Auto umherfahren, ohne ein direktes Ziel zu haben."

„Gebügelte Jutebeutel. Dabei mag ich bügeln an sich gar nicht und bügle sonst fast nichts."

„Wenn ich mich bei Netflix nicht entscheiden kann, gucke ich Trucker-Babes."

„Ich checke meine Whats-App-Kontakte auf neue Profilbilder."

„Von Zeit zu Zeit etwas Trash-TV: Love Island, Temptation Island … "

„Ich kann meine Finger einfach nicht von Rosmarin-Kartoffelchips lassen."

„Heimlich Süßes essen, damit mein Sohn es nicht mitbekommt!"

„Alle paar Monate wieder bei GZSZ einschalten, um dann den täglichen Kiez-Geschichten ‚meiner' Serie aus Teenagerzeiten erneut zu verfallen."

„Manchmal dusche ich viel länger als nötig, weil es einfach so schön ist."

„Ehemalige Klassenkamerad*innen googeln und schauen, was sie heute machen."

Weil es ja „guilty pleasures" sind, bleiben unsere Antwortgeber*innen dieses Mal anonym.

Träumen trauen

SR. CHRISTINE MÜLLER SSPS

Von wegen nur Schäume: Träume zeigen Wege auf. Von der Zukunft her. Ins Glück. Zu GOTT.

Wir kennen es alle: Wenn wir uns daran machen, einen Traum Realität werden zu lassen, wachsen uns Flügel. Egal, ob es der Fallschirmsprung, die Neugestaltung der eigenen vier Wände oder der Umzug in die neue Stadt ist – das Langersehnte anzugehen, gibt Kraft, Freude und beflügelt unser Leben längst bevor der Traum realisiert wurde.

Entsprechend lohnt es sich auch auf alltägliche (Tag-)Träumereien zu achten. Gedanken, die immer wieder kommen, Fantasien, denen wir nachhängen und nächtliche Träume verraten jede Menge über das, was uns beschäftigt, beängstigt oder eben anzieht. Sie werden zur Quelle der Selbsterkenntnis, die die wir für den eigenen Weg positiv nutzen können. Denn wir alle suchen nach einem glücklichen Leben. Von dem, was uns anzieht, erhoffen wir, dass es uns Glück schenkt. Es erscheint uns als etwas Gutes: zumindest für mich, hoffentlich zugleich auch für die anderen.

Damit werden unsere Träume mit der darin enthaltenen Sehnsucht eine Spur zu GOTT. Denn GOTT ist nach christlichem Glauben der Gute schlechthin, der[1] für jede*n Einzelne*n das Gute will. Der das Gute im Menschen sieht, wo wir schon längst das Suchen danach aufgeben. Der Prophet Jesaja drückt es in einem eindrücklichen Bild aus: GOTT schmückt das Volk Israel, das sich im Exil befindet. Genauso kümmert er sich um jeden Menschen, der das, was ihn wirklich ins Leben führt, abgelehnt hat. GOTT macht ihn schön, handelt an ihm und ermöglicht ihm so, erneut den Weg in ein glückliches Leben einzuschlagen.

[1] Aus Gründen der Lesbarkeit wird über GOTT hier in der männlichen Form geschrieben – im Wissen darum, dass GOTT größer ist als alles, was wir kennen und somit nicht in unsere Schubladen passt, auch nicht in die Kategorien männlich-weiblich.

Es erscheint geradezu traumhaft, dass da einer ist, der es unendlich gut mit mir meint. Der mich als Mensch noch attraktiv findet, wo ich mich selbst vor mir schäme. Ihm zu glauben, meint ein Ja zu dem Ja GOTTES zu uns. Zu einem GOTT, der hofft, dass wir uns als freie Menschen für das Gute entscheiden, für uns und andere. Der hofft, dass wir uns berühren lassen von den Mitmenschen und der Umwelt um uns herum, deren Schönheit wertschätzen und uns daran freuen.

Vermutlich deshalb hat Jesus seinen Mitmenschen immer wieder Kinder als Vorbilder hingestellt. Kinder können sich begeistern über für Erwachsene alltägliche Schönheiten – ein Gänseblümchen, wie toll! Sie können sich von Herzen freuen über die Talente anderer – der Linus singt supergut! Kinder erwarten, dass die Zukunft Großes für sie bereithält, und sie freuen sich darauf. Sie sehen an Älteren, wo sie selbst hinwachsen können, und sie lernen davon. Sie lernen aus der Zukunft. Davon können wir Erwachsenen jede Menge lernen.

Unsere Träume – sie sind eine Spur, der wir trauen dürfen. Es steckt jede Menge positive Zukunft darin. Sich nach ihr auszustrecken, beflügelt unser Leben, wenn wir dabei die Bodenhaftung behalten. Dem uns entgegenkommenden Guten zu trauen, das bereits nahe ist, gewissermaßen eine Umkehr nach vorn: Mit dieser Einladung begann schon Jesus sein öffentliches Wirken. „Jetzt ist es so weit, Gottes Zukunft ist nahe. Denkt um und glaubt an diese gute Nachricht!“ (Vgl. Mk 1,15) Eine alte Botschaft. Aber brandaktuell. Sie kann unser Leben traumhaft werden lassen.

Fotos: unsplash/Katrina Wright

WELTWEIT

Symbole – zwischen Kultur und Trend

JOSEFINE NATON

Kulturelle Aneignung – Ein Konzept, welches gerade in linken Bewegungen heftig diskutiert wird und in konservativen Kreisen häufig auf Kritik und starke Gegenwehr stößt. Aber was ist kulturelle Aneignung und warum müssen wir es differenziert betrachten?

Designer*innen verwenden indigene Muster und Stickereien für ihre Kollektionen und schicken ihre Models mit Dreadlocks über den Laufsteg. Das stößt auf viel Kritik und ruft den Vorwurf der kulturellen Aneignung hervor. Dieses Phänomen findet in vielen Bereichen statt und eben auch vermehrt in der Modebranche. Aber warum ist es problematisch, wenn Stars wie Katy Perry Cornrows tragen oder Modelabel wie Victoria's Secret ihr Model mit einem Federschmuck den Laufsteg entlang gehen lassen? Der US-amerikanische Kulturhistoriker Greg Tate schrieb ein Buch, dessen Titel schon eine erste Antwort auf diese Frage gibt: „Everything But The Burden" (Alles außer die Bürde).

Wenn weiße Menschen – oder wie die Sozialwissenschaftlerin Brigit Rommelspacher es nannte wenn Menschen aus der Dominanzkultur – sich kulturelle Ausdrucksformen marginalisierter Gruppen aneignen und davon profitieren, müssen sie nicht gleichzeitig die gesamte Geschichte mit all ihrem Leid wie zum Beispiel der Sklaverei oder der sogenannten Rassentrennung durchleben. Sie nehmen sich also die kulturellen Errungenschaften, aber nicht die Bürden. Häufig setzen weiße Menschen sich nicht mit der Kultur oder den Bedeutungen auseinander, die hinter den verschiedenen Symbolen stecken. Cornrows zum Beispiel stellten früher Landkarten dar und halfen so den Sklaven von den Plantagen fliehen zu können. Heute tragen Weiße diese Frisur, weil sie es modisch finden. „Tragen wir Schwarzen einen Afrolook oder Dreadlocks, dann gilt die Frisur als ungepflegt. Sobald aber Kim Kardashian Cornrows trägt, ist es ein Riesentrend", kritisiert Yvonne Apiyo Brändle-Amolo, Präsidentin der SP-MigrantInnen Zürich.

Ein anderes Beispiel sind Dashikis – ein westafrikanisches Kleidungsstück und Symbol des Widerstandes. Ursprünglich war es vor allem ein locker sitzendes Oberteil, das Männer in Westafrika bei der Arbeit auf dem Feld trugen. Die politische Bedeutung entwickelte sich tatsächlich eher in den USA, als die Bürgerrechts- und Black-Panther-Bewegung dieses Kleidungsstück zum Symbol des „Black Prides" machte. Wenn heute die Modeindustrie die typischen Muster und Formen dieser Kleidung übernehmen und kommerzialisieren, verwässern sie dessen symbolische Aussagekraft, ohne sich darüber Gedanken zu machen.

Foto: pexels/Rodnae Productions

Kritik an solch einem Vorgehen stößt auch oft auf Gegenwehr. Manchmal populistisch „Man darf nichts mehr", manchmal differenziert „Kultur ist fließend und kulturellen Austausch hat es immer schon gegeben". Hier ist es wichtig sich noch einmal das Machtgefälle bewusst zu machen. Kultureller Austausch und kulturelle Aneignung sind zwei verschiedene Dinge. Ein Austausch geschieht auf Augenhöhe und mit dem Einverständnis beider Parteien. Kulturelle Aneignung geschieht aber aus einem Privileg heraus, mir einfach etwas nehmen zu können, was mir nicht gehört und es nutzen und umdeuten zu können, ohne den ursprünglichen Wert und die Herkunft zu schätzen.

Greg Tates Buch hat aber auch noch einen Untertitel, der einen weiteren problematischen Aspekt des Konzeptes „kulturelle Aneignung" aufzeigt. „What White People Are Taking From Black Culture" (Was weiße Menschen von schwarzer Kultur nehmen). ›

Schwarze Kultur[1] – Was ist das? Kultur einzugrenzen ist generell schwierig. Sie aber ethnisch zu definieren, führt zu einer Vereinheitlichung, die problematisch ist. Nicht nur, dass alle Menschen mit afrikanischen Wurzeln in einen Topf geworfen werden, egal ob sie in den USA, in der Karibik oder in Afrika selbst leben, egal welches Geschlecht oder welche Sexualität sie besitzen. Noch viel problematischer ist, dass es rassistische Denkweisen fördert. Denn von dort aus ist es nur ein kleiner Schritt anzunehmen, alle schwarzen Menschen hätten nur wegen ihrer Hautfarbe bestimmte Eigenschaften, teilten gewisse Vorlieben oder lebten eine besondere Kultur. In der Geschichte des Kolonialismus und des institutionalisierten Rassismus hat genau diese Annahme zu brutaler Unterdrückung und viel Leid geführt.

Kritisieren wir also kulturelle Aneignung, stehen wir vor einem Dilemma. Auf der einen Seite wird ein Machtgefälle weiter ausgebaut, anstatt es abzubauen, indem weiße Menschen sich den kulturellen Errungenschaften marginalisierter Gruppen bedienen, ohne diese zu würdigen und auf der anderen Seite müssen wir, um auf diesen Rassismus hinweisen zu können, Kategorien benutzen, die überhaupt erst die Grundlage für Diskriminierung sind. Ein Dilemma, vor dem wir nicht nur bei dem Konzept kultureller Aneignung stehen, sondern allgemein beim Kampf gegen Diskriminierung. Wie also damit umgehen? Es gibt keine universelle und perfekte Antwort. Wichtig ist, dass wir uns bewusst machen, dass Rassismus und Diskriminierung immer noch real sind und dass es kein Problem ist, das nur irgendwelche kleinen Neonazi-Gruppen haben, sondern unsere gesamte Gesellschaft. Wir müssen lernen, uns damit auseinander zu setzen, uns bewusst zu distanzieren und uns selbst zu reflektieren. Kategorien wie „Schwarz“ und „Weiß“ müssen hinterfragt und aufgebrochen werden und gleichzeitig dürfen wir darüber hinaus die bestehende Diskriminierung nicht vergessen. Das ist keine leichte Aufgabe, aber wir alle haben die Verantwortung sie anzugehen.

[1] Hier kann stellvertretend auch jede andere „Kultur“ eingesetzt werden. „Indische Kultur“ oder „Kultur der indigenen Bevölkerung“.

Foto: pexels/Styves Exantus

Die Dinge, die wirklich für dich da sind, streben wie durch Gravitation zu dir.

RALPH WALDO EMERSON

Eine Frage der Perspektive

LEA SPINNER
übersetzt von Sr. Christel Daun SSpS

Ikponmwosa Osamuyime Avan-Nomayo, 32, ist Kurator und wurde in Nigeria geboren. Im Interview spricht er über seinen ganz persönlichen Bezug zur Kunst, den Raub von Kunstschätzen aus seiner Heimat und warum es notwendig ist, auch mal die Perspektive zu wechseln.

Foto: privat

Hallo Ik, schön, dass du da bist! Erzähl uns doch mal, wie du überhaupt zur Kunst gekommen bist.
Mein erster akademischer Abschluss war eigentlich in Pädagogik und Buchhaltung. Ich habe einige Jahre an einer Schule in Nigeria unterrichtet, bis es dann eine Zeit gab, in der es mir emotional sehr schlecht ging. Ich hatte das Glück, dass mein Cousin eine der größten Kunstgalerien in Nigeria besitzt und mir ein Jobangebot machte. Das habe ich dann angenommen und meinen Job als Lehrer aufgegeben. Als ich am ersten Tag in die Galerie kam, wusste ich: Hier bin ich richtig. Ich weiß, dass die Kunst mich aus meinen dunklen Momenten gerettet hat und mir klar gemacht hat, dass ich mit meinen Problemen nicht allein bin. Und dass meine Probleme nicht so groß waren, wie ich dachte.

Du hast also eine sehr persönliche Beziehung zur Kunst. Aber abgesehen davon – was macht Kunst deiner Meinung nach für andere Menschen so attraktiv?
Diese Frage höre ich sehr oft. Und ich denke, es geht um die verschiedenen Perspektiven. Kunst ist subjektiv, aber gleichzeitig auch allgemein. Ich betrachte ein Kunstwerk und es bedeutet für mich etwas anderes als für dich, aber dennoch sind wir unbewusst in der Lage, uns darauf zu einigen, dass es Kunst ist und dass es schön ist. Und zweitens sehe ich Künstler als Menschen, die das Leben ausdrücken. Sie interpretieren und dokumentieren die Zeit, Geschichte, Kultur und Erfahrungen. Jemand hat einmal gesagt, dass Kunst der beste Weg sei, seine Kultur und seine Geschichte zu bewahren. Und ich denke, das stimmt. Was wäre die Welt ohne Kunst? Sie wäre so grau.

Lass uns über dich als Künstler sprechen. Wie gestaltest du normalerweise deine Ausstellungen?
Ich würde mich erst seit Kurzem als Künstler bezeichnen. Ich habe nicht die Gabe selbst zu malen, aber ich habe die Gabe, Erfahrungen zu schaffen. Normalerweise starte ich damit, mir alle Werke des Künstlers anzuschauen und mir ein Thema zu überlegen, das in den Bildern vorkommt. Wenn es z.B. viele Bilder gibt, die die Stärke der Frauen zeigen, würde ich daraus eine Geschichte gestalten. Es kommt vor allem auf die Details an: die Pflanzen, die Farbe der Wände, das Licht… Jedes kleine Detail, das du als Gast gar nicht wahrnimmst. Es geht darum, bestimmte Gefühle oder Erinnerungen in dir zu wecken – unbewusst. Die Idee ist, dass du alles einfach natürlich fühlst.

Was war deine erste Ausstellung, die du gestaltet hast und wie war das für dich?
Die erste Ausstellung war in meiner Heimat für einen der größten Künstler Nigerias. Ich war sehr nervös und wollte alles richtig machen, weil man mir das Projekt alleine anvertraut hatte. Die Balance zu finden zwischen meinen eigenen Ideen und dem, was der Künstler erwartet, war da nicht ganz einfach. Trotz erster Anlaufschwierigkeiten wurde ich viel gelobt und der Künstler sagte mir, dass er eine große Zukunft für mich als Kurator sehe. Da war ich unglaublich glücklich. Ich glaube, dieser Moment hat mich immer ermutigt weiterzumachen, auch wenn es mal schwierig war.

Du hast ja nicht nur in Nigeria, sondern auch in Deutschland ausgestellt. Würdest du die Ausstellung in beiden Ländern genau gleich zeigen?
Ich denke, es kommt wirklich auf das Thema an. Wenn ich z.B. eine Ausstellung über Homosexualität machen würde, müsste ich sie in Nigeria anders gestalten. Die deutsche Gesellschaft ist sehr aufgeschlossen, wenn es um Homosexualität geht. Ich hätte hier >

die kreative Freiheit und könnte so weit gehen, wie ich will. Ich könnte ein sich küssendes, homosexuelles Paar in einen Glaskasten in die Mitte des Museums setzen, damit die Leute an der Freiheit teilhaben, in der diese Menschen leben können. Zu Hause könnte ich das vielleicht nicht tun. Ich glaube, die Menschen würden die Botschaft, die ich vermitteln möchte, nicht verstehen. Der Unterschied in der Kultur bestimmt definitiv die Art und Weise, wie ich bestimmte Dinge ausdrücken würde. Manchmal sind Kontroverse und Provokation auch gut für die Kunst, aber das hängt auch vom Thema und der Dynamik im Umfeld ab.

Du hast also Unterschiede zwischen den beiden Ländern festgestellt, die sich auch auf deine Arbeit als Kurator auswirken.
Ja, eine Menge. Ich bin so froh, dass ich ein anderes Land kennenlerne. Auch wenn ich wegen der Sprachbarrieren frustriert bin. Ich fange an, die kleinen Unterschiede zwischen unseren Kulturen zu verstehen. Hier zu sein, nicht nur als Tourist, bringt mich auf viele Ideen, wie ich Erlebnisse oder Ereignisse dokumentieren kann, die die Schönheit dieser Vielfalt zwischen unseren beiden Ländern darstellen. Und ich denke, es gibt Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten. Manchmal bekomme ich immer noch einen Schock, aber das hilft auch der Kreativität. Ich würde auf jeden Fall ein oder zwei Einflüsse von hier aufgreifen und sie in meine nächste Ausstellung zu Hause einbauen. Ich weiß, dass es spannend wäre, weil die Perspektiven ganz anders sind.

Hast du ein Beispiel dafür, warum es wichtig ist, verschiedene Perspektiven in der Kunst zu haben?
Ich komme aus Benin. Das Königreich Benin ist sehr bekannt für seine Bronzeskulpturen. Im 19. Jahrhundert stahlen die Briten Tausende davon aus dem Palast des Königs und zerstörten die Stadt. Ein großer Teil der Skulpturen befindet sich im Britischen Museum, ausgestellt als Skulpturen von Benin. Die Ausstellung zeigt aber wahrscheinlich die Geschichte der Expedition aus britischer Sicht – und zwar den Teil der Geschichte vom Raub der Kunstwerke bis zu ihrer Ankunft im Museum. Sie erzählt aber nicht, was diese Figuren bedeuteten, bevor sie geklaut wurden. Für uns waren diese Figuren Mnemotechniken, die zur Dokumentation und Bewahrung unserer Geschichte dienten. Sie erzählen von Kriegen, schrecklichen Dürreperioden, der Geburt eines Prinzen und vielen anderen historisch wichtigen Ereignissen. Alle Kunstwerke in diesen Museen sind historische Werke, die die Benin-Kultur über Jahrhunderte hinweg dokumentieren. Das ist eine andere Perspektive. Wir können nicht ungeschehen machen, was geschehen ist. Aber wenn mir jemand die Statuen geben würde, um eine Ausstellung zu gestalten, würde ich natürlich auch die Vorgeschichte der Figuren darstellen und eben beide Perspektiven mit einbeziehen. Wie wäre es, wenn die Menschen verstehen könnten, was diese Dinge waren, bevor sie gestohlen wurden und nachdem sie gestohlen

Foto: privat

wurden? Es gibt keinen Grund, warum wir unsere Kulturen nicht miteinander in Einklang bringen können. Aber um ehrlich zu sein ist es für mich immer noch sehr wichtig, dass die Statuen in ihre Heimat zurückkehren.

Abgesehen von den Bronzeskulpturen, die ein wichtiger Teil deiner Kultur sind – gibt es ein besonderes Kunstwerk, das dich magisch angezogen hat?
Es gibt ein paar, aber eines ist mir besonders im Gedächtnis geblieben, weil ich das Gefühl hatte mein eigenes Leben zu betrachten. Ich bin bei meinen Großeltern auf einem riesigen Grundstück mit vielen Bäumen aufgewachsen. Mittendrin gab es eine Scheune, wo unsere Yam-Wurzeln gelagert wurden – zusammengebunden und von der Decke hängend. Bis zu 2000 Yams kann eine solche Scheune enthalten. Als Kind war ich sehr in mich gekehrt und habe mich auf dem Grundstück umhergetrieben und gespielt. Die Scheune war der beeindruckendste Ort für mich, wie ein kleines Labyrinth. Ich war in einer anderen Welt, wenn ich dort war und manchmal verirrte ich mich darin. Das Gemälde zeigte eine Yam-Scheune und ein Kind, das eine Yam-Wurzel und einen Fußball hält. Bevor ich das Bild sah, hatte ich mein Leben in der Scheune vergessen. Aber das Gemälde löste etwas in mir aus. Ich ging einfach in der Zeit zurück und plötzlich tauchten viele glückliche Erinnerungen wieder auf. Hätte ich das Geld gehabt, hätte ich das Bild gerne gekauft. Denn es fühlte sich an, als hätte der Maler ein Bild aus meinem Kopf herausgegriffen und es gemalt. Das hat mich nie losgelassen. Es war wie eine spirituelle Erfahrung.

Wir stehen dahinter.

Wir sind ein vielfältiges Team aus jungen Leuten, die in aller Welt mitgelebt, mitgebetet, mitgearbeitet haben, aus Steyler Missionsschwestern und Mitarbeitenden. Zusammen suchen wir nach einer Welt, in der es gerechter, friedlicher, geschwisterlicher zugeht. Eine Welt, die wir von GOTT getragen glauben.

Darum stehen wir ein für eine offene, heterogene und partizipative Gesellschaft und eine ebensolche Kirche. Wir ermutigen aus dem christlichen Glauben heraus aus der Tiefe zu leben, geschwisterlich zu leben und engagiert zu leben. Dazu in:spirieren unser Magazin und unsere weiteren Angebote.

TERMINE

23.–27.12.2021 / Frankfurt

Wo der Rand zur Mitte wird

Gemeinsam Weihnachten erleben

Wir feiern Weihnachten mit Menschen, die am Rande der Gesellschaft in schweren Situationen leben müssen. Im gemeinsamen Feiern mit den Schwestern der Kommunität, in den Liturgien und Begegnungen kommen wir dem Geheimnis der Menschwerdung GOTTES auf die Spur.

13.01.2022 / digital & Mönchengladbach

Besser essen. Fair kochen.

Kochkursabend mit Holger Böker

Liebe geht durch den Magen. Gesundheit auch. Aber wie sieht es mit Gerechtigkeit aus? Für mehr Klima-, Schöpfungs- und Generationengerechtigkeit kann man Studien lesen, philosophieren und protestieren. Wir aber wollen kochen.

Holger Böker gibt Tipps zu einer möglichst fairen und gesunden Ernährung durch einfache Rezepte und lokale Lebensmittel und das probieren wir gleich ganz praktisch aus.

QR-Code: Anmeldung und weitere Infos zu beiden Veranstaltungen
(https://inspirit.steyler-missionsschwestern.de/angebote/termine)

Fotos: unsplash/Holly Mandarich, unsplash/Björn Taubitz

Neugierig geworden?

Unter www.ssps.de/inspirit findest du
- das Magazin im PDF-Format,
- Angebote für Junge Erwachsene:
  – Freiwilligendienst Missionar*in auf Zeit (ein Jahr weltweit)
  – Freiwilligeneinsatz Mission Beyond Borders (ab drei Monaten an den Grenzen Europas)
  – Wochenenden und Seminare mit spirituellen, sozialkritischen und nachhaltigen Schwerpunkten,
- mehr Infos über unser Team und die Steyler Missionsschwestern.

Du möchtest Kontakt mit uns aufnehmen? Wir freuen uns über dein Lob, deine weiterführende Kritik und deine Anregungen! Schreib einfach an unser Redaktionsteam: inspirit.magazin@ssps.de

IMPRESSUM

Herausgeber und Copyright
Steyler Missionsschwestern e.V.
www.ssps.de/inspirit

Anschrift der Redaktion:
Steyler Missionsschwestern
Redaktion in:spirit
Ziegelhüttenweg 149
60598 Frankfurt am Main
E-Mail: inspirit.magazin@ssps.de

Gestaltung: jens Hartmann
V.i.S.d.P.: Sr. Anna-Maria Kofler SSpS

Mitarbeit an dieser Ausgabe:
Lena Bareiß, Catlin Colla, Sr. Christel Daun SSpS, Amelie Feldmann, Anna Höhn, Steffi Mager, Sr. Christine Müller SSpS, Josefine Naton, Dr. Bianca Preuß, Lea Spinner

Erscheinungsweise: halbjährlich
Auflage: 1500 Exemplare
Druck: dieUmweltDruckerei

Spendenkonto: Steyler Missionsschwestern e.V.
IBAN: DE04 3706 0193 4005 9820 01

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
Dienerinnen des Heiligen Geistes (SSpS)

STEYLER MISSIONSSCHWESTERN
www.ssps.de/inspirit

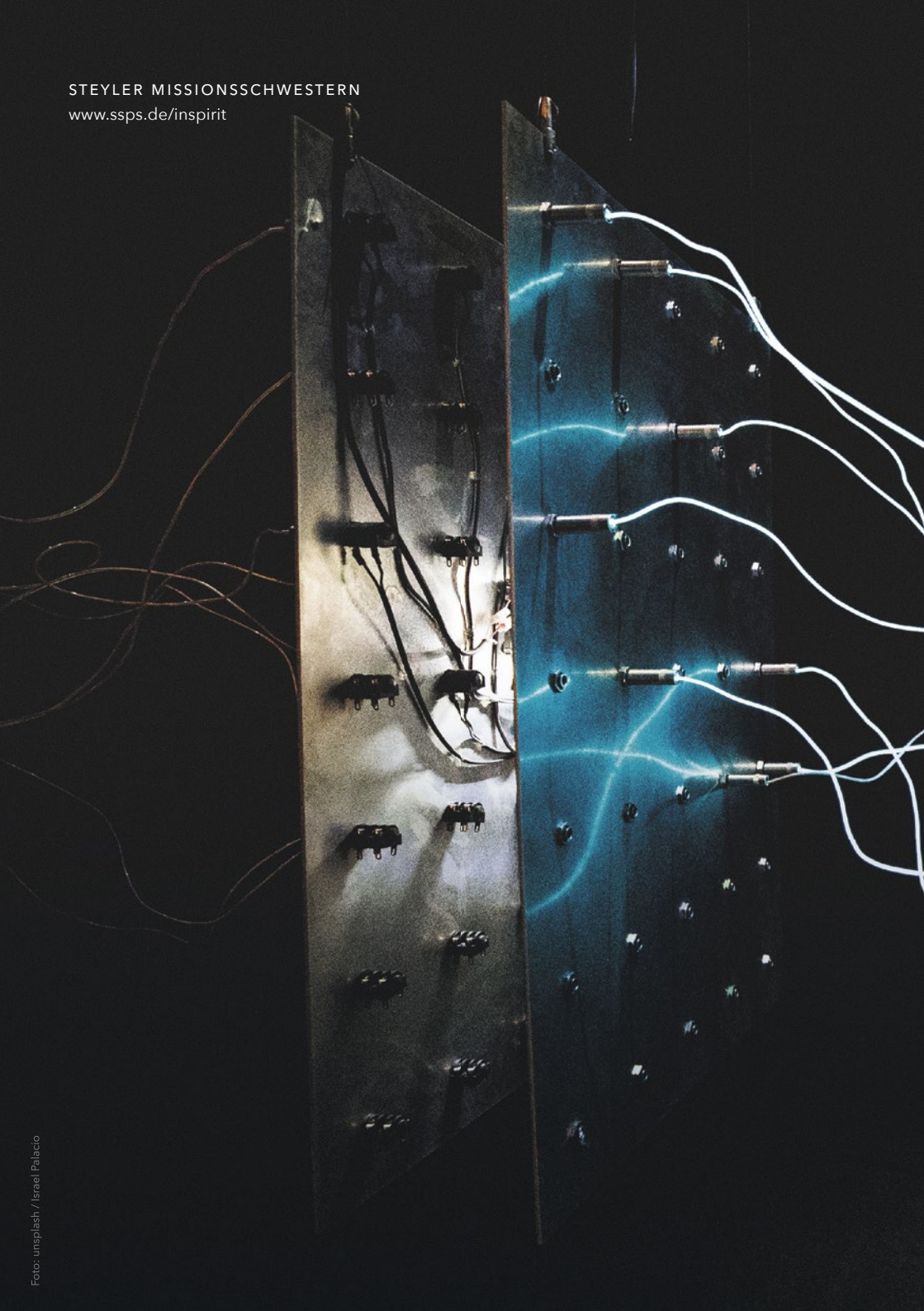


Foto: unsplash / Israel Palacio